

Wöchentliche Beilage zur Eborner Ostdeutschen Zeitung.

№ 3. 1890.

Das Geheimniß der „Maria“.

Novelle von Anton v. Verschall.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Doch was kümmert das am Ende Sie?“ fuhr Alice Drelly zu George fort, „mein Vater ist jedenfalls besser wie mancher Andere hier im Raume, jedenfalls zu gut für diesen Fimey — nun, Sie werden ihn ja kennen lernen.“

Sie sprach das Alles so zerrissen, so stoßweise, es waren gleichsam nur bunte Fetzen aus lange angesammeltem, düsterem Kram, der sich in ihrem Gemüthe aufgehäuft, die sie dem Manne mit den treuen blauen Augen hinwarf. Man sah ihr an, wie gerne sie sich des Ganzen entledigt hätte, aber sie hatte ja so schon zu viel gesagt und obendrein einem ganz fremden Menschen gegenüber.

Fremd war er allerdings, aber der gerade offene Strahl seines Auges, sein ganzes von den Anderen so verschiedenes Wesen hatte für sie so etwas Bekanntes, Befreundetes. Woher aber bekannt? Sie konnte es sich nicht enträthseln.

Es ist das ein seelischer Vorgang, der nicht so selten ist. Eine plötzlich auftretende, ganz neue Erscheinung im Leben trägt auffallend bekannte Züge, die uns seit lange lieb und werth sind; vergebens sucht unser Gedächtniß eine Verbindung mit der Vergangenheit, wo sie uns schon begegnet sein könnte. Doch jede Verbindung fehlt. Sie ist das Kind unserer Gedanken, mit dem wir unzählige Male schon gespielt in stiller Einsamkeit, nun tritt sie verkörpert vor uns hin, ihr Wesen dünkt uns bekannt, aber die Form ist uns fremd — bald aber wird auch diese uns lieb.

In dieser Lage befand sich jetzt Alice.

Sie frug ihn über seine Pläne, gab ihm als Fremden gute Rathschläge. Er erzählte ihr dafür von seiner Heimath — über seinen Aufenthalt in Amerika ging er, wie es schien, absichtlich hinweg, es schienen sich bittere Erinnerungen daran zu knüpfen.

Ueberhaupt sprach aus ihren gegenseitigen Reden ein tiefes Leid, das sie mächtig anzuziehen schien. Sie waren bald ganz in sich verloren und schienen ihre Umgebung ganz vergessen zu haben.

Fimey hatte sich unterdeß glücklich durch die Menge gedrängt und war unter dem Spieltisch durch an Drelly's Seite geschlüpft, der, eifrig mit dem Spiele beschäftigt, ihn nicht bemerkte.

„Willst Du das Geschäft nicht einen Augenblick einem Anderen überlassen, ich habe Dir eine wichtige Mittheilung zu machen,“ flüpfelte er ihm zu, während er sich scheinbar mit dem Zählen einer Geldrolle zu thun machte.

Drelly schob ihm, ohne eine Antwort zu geben, eine Handvoll Goldkörner zu, die Fimey, ohne eine Miene zu verziehen, einsteckte. Niemand bemerkte diesen Vorgang, aller Augen und Sinn war auf die Karten gerichtet, die Drelly mit gleichmäßiger Bewegung aufschlug.

„Das war es dieses Mal nicht,“ flüpferte Fimey weiter. „Die Maria!“

Dieses Wort übte eine heftige Wirkung auf Drelly. Er warf die Karten in rascherem Tempo auf und verwechselte Gewinn und Verlust der einzelnen Blätter, so daß bereits unwillige Stimmen sich erhoben.

„Was hat der Pockenarabige bei Euch zu schaffen, hinaus mit dem Hund, wenn er spielen will, soll er vorne hintreten, wie die Uebrigen.“

„Das gilt nicht — Betrug!“ tönte es drohend durcheinander, und die Köpfe mit den breiten Hüten schwankten unruhig hin und her, wie ein Aehrenfeld im Sturme.

Bei dem Worte Betrug kam Drelly wieder zu sich, er erkannte die Anzeichen eines nahenden Tumultes, kam er zum Ausbruch, dann sahen Alle in ihm nur noch den verhassten Drelly, den Goldabnehmer, kein Mensch fragte dann mehr nach Recht und Unrecht. Sein Auge schoß Blitze auf die Versammlung, mit einem schnel-



Maria Christine, Königin von Spanien. (S. 19)

len Griff holte er einen Revolver unter dem Tische hervor und hielt die Mündung dem nächsten Schreier vor die Stirne.

„Ruhe!“ brüllte er dann durch den Saal, „oder ich werde euch zeigen, wer hier im Hause Herr ist. Die Serie ist für mich verloren, ich zahle jede Karte aus, ist das Betrug?“

Kein Laut war mehr zu hören, Alle wußten, daß Drelly nicht spaßte, und wer in solchen Fällen die Offensive ergreift, bleibt ja immer Sieger. Außerdem mußten Alle die Billigkeit des Handels einsehen.

Drelly erlöste sein Opfer aus der peinlichen Lage; indem er den Revolver wieder unter den Tisch steckte, zahlte er mit aller Ruhe das Geld aus und erklärte die Bank für heute geschlossen. Dazu hatte er das volle Recht.

Nun ging's von Seiten der im Verlust Stehenden über die Ständemacher her, und während sich eine tüchtige Balgerei zu entwickeln schien, zog Fimey, der sich hinter Drelly's breitem Rücken gegen alle Eventualitäten zu decken suchte, denselben bei Seite.

„Bill Steven ist hier!“ flüsterte er ihm in's Ohr.

„Narr!“ erwiderte dieser. „Du siehst Gespenster in Deiner ewigen Angst! Oder willst Du mir vielleicht Furcht einjagen? Für den hast Du gesorgt!“

„Leider nicht gut genug,“ entgegnete Fimey. „Er hat sich eben auf eine unerklärliche Weise gerettet. Aber meinen Augen kannst Du trauen. So ein Gesicht verquält sich nicht.“

Drelly's Hand, die über die schweißige Stirne fuhr, zitterte, sein Gesicht, das vor wenigen Minuten, wo Alles auf dem Spiele stand, keine Spur von Erregung verrieth, war jetzt fahl.

„Und wo willst Du ihn getroffen haben?“ fragte er erregt.

„Heute Nachmittag. Ich bummelte am Landungsplatze herum, da legte eben der ‚Colorado‘ an, er kam von San Francisco, gepackt voll mit Einwanderern. Sie lärmten, als gehöre ihnen jetzt schon alles Gold in Kalifornien. Ich dachte, da gibt's vielleicht einen Fang, so einen ‚Grünen‘, und postirte mich vor der Brücke. Doch da war nichts zu machen, das Volk war wie toll und nahm keine Notiz von mir. Ich wollte schon gehen, da kommt noch ein einzelner Mann über die Brücke; es war ein Seemann, dem Gange nach, er trug einen schweren Sack und Arbeitsgeräth auf den breiten Schultern, den Kopf beugte er so unter der Last, daß ich das Gesicht nicht sehen konnte, bis auf den blonden Bart. ‚Halloh, Freund!‘ rief ich ihn an, ‚Du trägst ja wie ein Pferd, ich will Dir helfen!‘ Da blickte er auf — es war unser Mann. Ich erkannte ihn auf den ersten Blick trotz des Bartes. Beim Teufel! Ich konnte das Gesicht nie vergessen. Du kannst Dir meinen Schrecken denken, unwillkürlich wandte ich mich ab. ‚Ich danke,‘ sagte er, ‚das spüre ich nicht. Aber Ihr könnt mir vielleicht eine gute Unterkunft verrathen.‘“

„Er hat Dich also sicher nicht erkannt?“ fiel Drelly ihm in die Rede.

„Keine Ahnung hat er davon, aber — darum handelt es sich auch nicht, Du weißt ja, ich stand hinter ihm — es handelt sich darum, ob er Dich nicht erkennt; ihr saht euch, dent' ich, ziemlich nah' in die Augen. Doch auch das hab' ich ziemlich herausgebracht. Ich brachte nämlich selbst das Gespräch auf diese fatale Geschichte, und der Esel ließ sich ausholen wie ein Kind. Er hat keine Erinnerung mehr an uns, hat sich noch immer von dem Verdachte nicht gereinigt, muß sich daher selbst in Acht nehmen. Ich merkte das aus seinen Aeußerungen, an seinem verlegenen ängstlichen Wesen, als ich von der Geschichte sprach. George Ahldorf nennt er sich jetzt.“

„Der Bursche kann uns gefährlich werden. Es ist nur gut, daß wir jetzt darauf vorbereitet sind. Freilich ist es doch ein verwilt'chter Zufall — oder am Ende Absicht? Dann ist er verloren!“

„Keine Ahnung hat er davon, wer wir sind,“ beruhigte Fimey den Erregten. „Du hast Dich ja hübsch verändert, seit aus dem Hafnarbeiter der reiche Drelly geworden ist. Warte nur einen Augenblick, ich hole ihn, er ist eben ganz in Miß Alice versunken — ein echter Deutscher.“

Drelly sah dem Bockennarbigen mit einem gehässigen Blicke nach, dann blickte er nach der Bar hinüber. Er sah einen Mann sich mit Alice unterhalten. Die rothblonden Haare seines Vollbartes glühten im grellen Lichte, das starke männliche Profil war deutlich sichtbar. Die Beiden unterhielten sich trefflich, seine Tochter und — sein Opfer! Bei diesem Anblick verschwand plötzlich aller Haß in seinen Zügen, bitterer Gram, ein fressender Schmerz lagerte sich darauf, als aber die Köpfe der Beiden dort sich auffallend näherten, zog ein Schimmer über sein Antlitz, wie Ahnung eines fern, unerreichbaren Glückes; dann drängte sich wieder vor dieses Lichtbild eine dunkle, häßliche Gestalt — Fimey.

Der Fremde wandte sich jetzt ganz um, er suchte offenbar ihn. Drelly brühte sich unwillkürlich hinter einen Pfeiler, um ihn von da ungestört beobachten zu können.

Der also war's? So hatte er sich ihn nicht gedacht. In jener grauenvollen Nacht, von Todesangst entstellt, halb erwürgt, war er ihm anders vorgekommen. Ein schöner junger Mann! — zum Mörder gestempelt durch ihn — nein, durch Fimey. Der gab den bösen Rath, der machte den ganzen Anschlag! Aber Fimey, der feige, der erbärmliche Fimey hätte es ja nie gewagt, wenn er nicht seinen Arm dazu geboten hätte! Hinterrücks ein'n Hieb über den Kopf, das war Alles, was Fimey wagte. Und jetzt sollte diese Giftspinne, die ihr Netz immer mehr um ihn zog, dieser Fimey, den Preis von Allem davon tragen — seine Alice? Sie, die wie durch ein Wunder in all' dem Schmutz und Schlamme, der ihre erste Jugend umgeben, sich das Herz so rein bewahrt hatte!

Die beiden Männer verließen die Bar und wandten sich zu ihm. Das Blut stockte ihm einen Augenblick und Angst zog ein in das sonst so verwegene Herz — nur einen Augenblick, dann war er wieder der eiserne Drelly. Er wandte sich absichtlich ab. Der vermeinte Bill sollte sein Gesicht plötzlich erblicken, dann mußte er sich verrathen, wenn er ihn erkannte.

„Unser neuer Freund George Ahldorf,“ rief ihm jetzt Fimey in's Ohr, den noch immer im Saale herrschenden Tumult überschreiend. Mit einem raschen Rucke wandte er sich um.

George suchte einen Moment zusammen, doch daran konnte auch die rasche Bewegung Drelly's in nächster Nähe schuld gewesen sein, dann reichte er dem Wirthe arglos die Hand. Drelly war verwirrt wie er, er hielt den offenen Blick des Mannes nicht aus. Fimey hatte ganz recht gesehen. Es war Bill Steven, der Steuermann der „Maria“.

„Mister Ahldorf hat sich mit Deiner Tochter so vortreflich unterhalten,“ bemerkte Fimey, „daß es mir schwer wurde, ihn loszukriegen. Ja die Deutschen! Ueber ein schönes Mädchen vergessen sie Essen, Trinken und Spielen; aber jetzt, Drelly, laß einen guten Trunk holen, wir wouen die Ankunft unseres neuen Gastes feiern.“

„Wohl erst vor Kurzem angekommen?“ fragte Drelly, „direkt aus Europa?“

„Aus Nevada,“ entgegnete der Angeredete, „ich habe kein sonderliches Glück dort gehabt und möchte es nun hier probiren!“

„Und wo haben Sie Ihren Claim?“

„In Norcroß, ich habe ihn in San Francisco eingehandelt!“ erwiderte Ahldorf.

„Norcroß ist vortreflich, sehr hoffnungsvoll, haben ganz recht gethan, Nevada zu verlassen; ist doch was Anderes in Kalifornien. Und in Nevada waren Sie wohl lange? Entschuldigen Sie meine Neugier, aber man interessirt sich hier nun einmal für jeden neuen Antömmeling.“

„Ueber zwei Jahre. Ich war früher Seemann, wie Ihr Freund hier,“ er deutete auf Fimey, „bereits ganz richtig errathen hat. Hätten Sie es mir auch angesehen, Mister Drelly?“

„Sofort. Sir, sofort! Der Theergeruch sitzt fest für's ganze Leben. übrigens freut es mich — hab' 'ne Vorliebe für Seelente — hab' selbst ein bißchen hingerochen, nur mit dem Unterschied, daß ich nur mit dem Schmutz und dem Schlamm zu thun hatte, den die See uns zurückließ. Ich war Hafnarbeiter, einfacher Hafnarbeiter. Da sehen Sie, was Kalifornien aus Einem macht!“

„Miß Alice hat mir bereits davon erzählt,“ bemerkte George Ahldorf.

„Davon haben Sie auch schon gesprochen — so rasch?“ entgegnete lebhafter wie bisher Drelly, „und was hat sie Ihnen dann noch erzählt?“

„Davon, wie verlassen sie sich fühle, als einziges weibliches Wesen im Hause. Das ist wirklich hart für Ihre Tochter.“

„Und doch will sie es nicht anders,“ warf Fimey ein, „könnte es schon längst anders haben, wenn sie dem Willen ihres Vaters folgen würde.“

„Und Dich heirathen,“ ergänzte lachend Drelly. „Da scheint sie eben das Alleinsein doch noch vorzuziehen. Du hast kein Glück bei den Mädchen, Fimey, da schau einmal Mister Ahldorf an, ich hab's wohl bemerkt von hier aus, wie verliebt sie ihn angehen, und er hat keine halbe Stunde mit ihr gesprochen.“

George erblüete, während Fimey seine bösen Augen forschend auf Drelly's Antlitz richtete, der den Fremden mit offenbar absichtlichem Wohlgefallen betrachtete.

„Sie scherzen wohl, Sir,“ meinte George, „darauf versteh' ich mich wirklich schlecht, Mädchen den Kopf zu verrücken. Und dann erst Ihrer Tochter, die liebe sich nicht so leicht beschwätzen! Ein vortrefliches Mädchen! Das zu erkennen, langte allerdings diese halbe Stunde.“

Der Vater war sichtlich erfreut über das Lob seines Kindes.

„Et, und ihren Vater hat sie tüchtig unter'm Daumen,“ meinte boshaft Fimey. „Wenn er was zu sagen hätte, dann wäre sie schon lange Pat Fimey's Ehefrau. Denn wißt, Mister George, wir sind alte treue Freunde, Lebensgefährten, und Alice sollte der Lohn sein für manchen treuen Dienst. Ich würde ihm ja auch mein Kind geben, wenn ich eins hätte. Aber er hat ja nichts zu sagen, die hat ihren eigenen Kopf, und die Augen dieses eigenen Kopfes wollen die Schönheit Pat Fimey's nicht gelten lassen wegen so ein paar Bockennarben. Ihr habt so was, das die Weiber lieben, Mister George, blaue Augen, lockiges Haar, breite Brust, gesundes Aussehen! Herrgott! Am Ende habe ich mir selbst einen Nebenbuhler in's Haus gebracht. Bis jetzt mochte sie wenigstens gar keinen leiden, auch außer mir keinen. Sagt, gefällt sie Euch wirklich sehr?“

„Seid unbeforgt,“ erwiderte George, dem diese Auseinandersetzung nicht minder widerlich war, als dem Vater, der ungeduldig mit den Fingern auf den Tisch klopfte und durchaus kein Gesicht dazu machte, wie man es von einem Freund und treuen Lebensgefährten hätte erwarten können. Er dachte unwillkürlich an die Worte des Mädchens: „Am Ende mag er ihn selbst nicht.“

Dem schien wirklich so. Aber warum duldete

Dreßly dann den Menschen um sich, litt er nicht nur, sondern unterstützte sogar seine Bewerbung um die Tochter? Er mußte dazu gezwungen sein aus irgend einem Grunde, sei es Dankbarkeit oder — Furcht! Ohne es zu wollen, hatten die Weiden mit einigen Worten ihn in ihr ganzes Verhältniß zu einander eingeweiht, nur die Motive dazu waren ihm noch fremd.

Da geschah etwas ganz Eigenthümliches. Dreßly's Gesicht war von einer Säule beschattet, er hatte seine kleine Thonpfefte gestopft und brachte jetzt ein brennendes Zündholz gerade vor sein Gesicht: dasselbe flammte auf, ein grelles Licht auf seine Büge werfend, und erlosch dann plöblich. George Ahldorf erbebte in diesem Augenblick, sein Auge starrte gläsern auf Dreßly, als erblickte etwas Entsetzliches.

„Schon wieder unwohl?“ fragte Fimey, der ihn keinen Augenblick aus den Augen ließ. „Ihr seid ja wie ein Mädchen, das kommt von der Nüchternheit, die macht eine weiße, schwache Leber!“

„Ich fühle mich wirklich nicht wohl,“ entgegnete George, „ich denke, an der frischen Luft soll es besser werden.“ Er stand auf. „Entschuldigend Sie mich, Mister Mac Dreßly, für heute, wir werden ja noch öfters zusammenkommen.“

„Soll mich freuen, Mister Ahldorf.“ erwiederte dieser, ihm kräftig die Hand drückend. „Biel Glück in Norcross!“ rief er ihm noch nach. „Der hat keine Ahnung, ist ein harmloser, guter Junge,“ sagte Dreßly zu seinem Freunde, als George verschwunden war. „Daß Du mir keine Dumtheiten machst, Fimey, der Arme hat genug ausstehen müssen um uns.“

„Und weißt Du das so gewiß, daß er keine Ahnung hat?“ fragte lauernd Fimey.

„So verstellen kann sich der gewandteste Spitzhube nicht, und der sollte es können, dieser einfache, unbeholfene Bursche? — Unsinn! Ich habe ihn genau beobachtet, und meine Augen sind ziemlich scharf!“

„Aber in einem Moment hast Du ihn nicht beobachtet, als Du die Pfeife anzündetest, und der Lichtschein des Zündholzes Dich plöblich voll beleuchtete. Er starrte Dich an, wie man nichts Lebendiges anstarrt, höchstens ein Gespenst — nur einen Augenblick, aber in diesem Augenblick ist in ihm sicherlich eine Erinnerung aufgetaucht, wenn auch eine schwache, verschwommene, sie könnte aber mit der Zeit bestimmter werden durch irgend welche Zufälligkeiten. Er bohrt jetzt jedenfalls daran herum — ich kenne das. Nimm Dich in Acht vor ihm!“

„Pah, Deine ewige Angst und die Eifersucht, die machen Dich noch zum Narren!“

„Das sagtest Du vorhin auch, und hatte ich nicht Recht? Ist es am Ende gar nicht Bill Steven?“

„Er ist's ohne Zweifel, zugleich aber ist er der ahnungsloseste, gutmüthigste Bursche von der Welt, und wir haben wirklich keinen Grund, ihm Uebles zuzufügen, so lange es nicht absolut nöthig ist. Im Gegentheil, wir können ihm noch dankbar sein, er hat uns durch seine übereilte Flucht jede Furcht vor Entdeckung vom Halse genommen.“

„Du bist ja ganz verliebt in den Menschen. Nicht übel! Aus lauter Dankbarkeit wirft Du ihm wohl auch noch Deine Tochter geben, wenn Alice es wünscht, und sie wird es wünschen — und dann dem Fimey einen Tritt, nicht? — Das wären zwei Fliegen mit einem Schlage. Der Herr Schwiegersohn für alle Fälle still gemacht, das zarte Gewissen beruhigt, das sich weiß Gott wo, in Dir auf einmal zu rühren anfängt! — So war's, nicht? O! Du hättest sie ihm ja am liebsten gleich an den Hals geworfen, an denselben Hals, den Du vor sechs Jahren zwischen Deinen Diebsfingern würgtest. Aber, der

Fimey ist leider nicht dumm und macht Dir einen Strich durch die Rechnung. In Kalifornien kann man auch wegen eines New-Yorker Mordes gehängt werden, besonders wenn man Mac Dreßly, der Geldabnehmer ist! Das bedenke, Alter, und laß die Finger von der Kuppelgeschichte. Siehst Du, dort steht er schon wieder an der Bar, und Alice ist immer noch da. Schau, schau!“

Dreßly betrachtete Fimey während dieser Standrede mit einem höhnischen Blick, der sich immer mehr verdüsterte.

„Höre, Fimey!“ begann er, der Bar den Rücken kehrend, „Du mußt Dir doch endlich klar sein, daß Du kein Mann bist für ein junges Mädchen wie Alice, und daß ich durch keine Drohung mich bestimmen lasse, Alice zu zwingen. Laß doch endlich einmal ab davon!“

„Und wenn ich davon ablasse,“ erwiederte Fimey mit geröthetem Gesichte, „so soll sie doch kein Anderer kriegen — am wenigsten der dort!“

„Und der dort,“ entgegnete Dreßly, „hätte sie vielleicht am meisten verdient. Dieser Bill hat mich immer gedauert, der Kapitän war selbst ein Schurke — er athmete schwer auf, aber der arme Teufel ließ mir nie Ruhe, ich bin ordentlich froh, daß es so gekommen ist.“

Fimey lachte laut auf. „Du hast wieder Deinen Anfall! Da gehe ich lieber. Aber das sage ich Dir — unzählbarer Haß, Hinterlist, alles Böse lag in seinem Blick — kuppel die Weiden nicht zusammen, es wäre Dein und ihr Beiderben!“

Damit verließ er Dreßly, der jetzt wieder in Gedanken verloren auf die Bar hinüberblickte. George mußte an der Bar vorüber, um in's Freie zu gelangen, der Kopf schwindelte ihm, da rief ihn Alice zu sich, die allerdings sonst nie so lange sich im Lokale aufzuhalten pflegte.

„Wohin so schnell, Mister Ahldorf?“

„Ich fühle mich unwohl, Miß, ich denke, ich brauche nichts, als etwas frische Luft.“

„Und zuerst ein Gläschen Cognac, das dürfen Sie nicht verschmähen.“ Es lag wie eine Bitte in dem Tone der Stimme, Ahldorf konnte nicht widerstehen.

„Haben Sie meinen Vater gesehen?“ fragte sie.

„Ich komme eben von ihm.“

„Nun, sind Sie nicht enttäuscht? Er ist im Grunde gut, aber die Zeiten, die Verhältnisse — sagen Sie mir, wie gefiel er ihnen?“

„Gut, Miß Alice,“ erwiederte offenbar zerstreut Ahldorf, „gut, ein ganz biederer Mann — und in diesem Lande nimmt man es nicht so genau. Uebrigens sagen Sie, Miß Alice, wann verließ Ihr Vater die Hafearbeit und New-York?“

„Vor sechs Jahren war's, ich war damals zwölf Jahre alt — es war ein heißer Sommer.“

Sie sagte das ganz gleichgiltig, George den Rücken kehrend; als sie sich umwandte, erschraf sie über die Todtenblässe im Gesichte des Mannes, und den finsternen bösen Ausdruck, der es ganz veränderte.

„Sie sind krank, ernstlich krank!“ rief sie mit Besorgniß im Tone. „Wie Sie aussehen! Legen Sie sich zu Bett, Mister George, bleiben Sie hier über Nacht, in unserem Hause, es wäre mir schrecklich, wenn Ihnen etwas zustieße — mir zu Liebe thun Sie es.“ Ihre Stimme klang unendlich weich.

„Wäre es Ihnen wirklich leid um mich? Ja, Sie haben Recht, ich sagte es Ihnen ja, ich bin krank: aber in Mac Dreßly's Hause bleibe ich heute nicht — heute nicht! Ein andermal! Gute Nacht, Miß Alice!“

Er schwankte zur Thüre hinaus wie betrunken. Vom Flusse herauf ertönte noch Gesang und Guitarrklang, und schimmerten farbige Lampen. Seine Nerven waren zum Zerpringen gespannt. Plöblich blieb er stehen,

drückte beide Hände vor die Stirne und starrte mit vorgebeugtem Körper in die Nacht.

„Ist er's, ist er's nicht?“ flüsterte er vor sich hin, „ein Irrthum wäre schrecklich. Aber ich dachte ja gar nicht daran und doch, als das Zündholz aufflammte und seinen Schein über das Gesicht warf, da stand ich wieder auf der ‚Maria‘ und der Schein der Laterne beleuchtete dieses Mordgesicht, dasselbe Gesicht, nur der fehlende Bart macht mich irre. Ober ist es doch Täuschung? Nein, keine Täuschung, ich habe es ja förmlich eingesogen damals, dieses Gesicht. Dieser Dreßly der Mörder — und Fimey sein Freund und Helfershelfer! Warum er mir nur die Geschichte von Bill Steven erzählte! Oder sollte das absichtlich gewesen sein, sollte er mich erkannt haben, er, der Mörder? Dann gilt es Vorsicht! Zum zweiten Male trifft er wohl besser!“

Plöblich zuckte er zusammen, von einem Gedanken überrascht,

„Alice, des Mörders Tochter! Unmöglich! Weiß sie davon? Und wenn sie es nicht weiß — und sie weiß es gewiß nicht — dann muß sie es tödten, wenn sie es jetzt erfährt. Und ich soll ihr das anhängen?“

Aber mein ehrlicher Name, meine arme alte Mutter, die weihen doch mehr als diese Alice! Ihren Vater als Mörder angeben, ihr ganzes Leben vergiften, wie mein's vergiftet ist, nein, das kann ich nicht!“

Vom Spielsaal herüber klang noch der Lärm der Trinkenden.

„Ob Miß Alice noch auf ist?“ Es schien ihm sehr wichtig zu sein, das zu wissen. Er eilte denselben Weg zurück und spürte neugierig durch die offenen Fenster, vom Gebüsche gedeckt. Sie war nicht mehr hinter der Bar, sie hatte also nur auf ihn gewartet. Dieser Gedanke verdrängte fast die anderen düstren, die ihn eben so gepeiniget.

(Fortsetzung folgt.)

Maria Christine, Königin von Spanien.

(Mit Porträt auf Seite 17.)

Königin Maria Christine, welche seit dem Tode ihres Gemahls, des Königs Alfons XII. von Spanien, die Regentschaft für ihren nachgeborenen Sohn führt, hat es verstanden, durch ihr würdiges und kluges Benehmen, wie durch ihre Keuschheit und Güte sich die Achtung und Liebe des Volkes in hohem Grade zu erringen. Die Königin deren Porträt wir auf S. 17 bringen, ist am 21. Juli 1858 als Tochter des verstorbenen Erzherzogs Karl Ferdinand von Oesterreich und der Erzherzogin Elisabeth geboren und in einem klösterlichen Erziehungsinstitute aufgewachsen. Später wurde sie zur Aeltestin des thesaurianischen adeligen Damenstiftes auf dem Gradschin in Prag ernannt. Den rauschenden Festlichkeiten des Hofes abhold, brachte sie ihre Zeit in bescheidener Zurückgezogenheit hin, mit Sprachstudien und der Pflege der Musik beschäftigt. Als dann Alfons XII. nach dem Tode seiner ersten Gattin an eine neue Vermählung dachte, fiel seine Wahl auf die anmuthige und durch alle Tugenden echter Weiblichkeit ausgezeichnete österreichische Erzherzogin. Er warb im Herbst 1879 um die Hand derselben, die ihm auch zugesagt wurde; bereits anfangs November desselben Jahres zog Maria Christine in ihr neues Reich ein, wo sie die kurze Zeit vor ihrer am 25. November gefeierten Vermählung in denselben Zimmern des Schlosses Pardo lebte, in welchen genau sechs Jahre später die Leiche ihres Gemahls aufgebahrt lag. Maria Christine führte, so lange König Alfons XII. lebte, an seiner Seite ein still zurückgezogenes Familienleben und gebar ihm zwei Töchter: Maria de las Mercedes, Prinzessin von Asturien, geb. 11. September 1880, und Maria Theresia Elisabeth, geb. 12. November 1882. Als der König am 25. November 1885 so plöblich dem Leben entrissen wurde, übernahm die königliche Wittve zunächst die Regentschaft für ihre älteste Tochter, bis sie dann am 17. Mai 1886 einen Sohn, den König Alfons XIII. gebar, bis zu dessen Hoheitsjährigkeit sie nun mit kluger und fester Hand die Regierung führt.

Der Nord-Ostsee-Kanal.

(Mit Karte.)

Am 3. Juni 1887 wurde durch Kaiser Wilhelm I. bei Holtenau der Grundstein zum Nord-Ostsee-Kanal gelegt und damit ein Werk begonnen, das von ebenso hoher militärischer wie handelspolitischer Bedeutung ist. Der augenblicklich in der Ausführung begriffene Kanal, der mit Umgehung der Halbinsel Jütland die Nord- und die Ostsee in unmittelbare Verbindung miteinander bringen soll, beginnt, wie aus unserer Karte ersichtlich, im Mündungsgebiete der Elbe ungefähr drei Kilometer oberhalb Brunsbüttel, und

zieht sich von da als selbständiger Wasserlauf — in diesem Charakter nur einmal bei Durchschneidung des Rudensee's unterbrochen — 43 Kilometer weit in nordöstlicher Richtung hin. Hierauf tritt er in das Flussgebiet der Unterelbe, dann bei Rendsburg in das der Oberelbe und läuft in diesen beiden, zur Kanal tiefe auszuarbeitenden Wasserstraßen 30 Kilometer weit bis zur Einmündung des Eiderkanals in die Oberelbe. Diese verläßt er, um auf einer 6 Kilometer betragenden Strecke wieder selbständig zu werden, und tritt dann bei Königsförde in den jetzt bestehenden Eiderkanal ein, worauf er — bis auf einige Abkürzungstrecken — diesem Wasserlaufe bis

zur östlichen Kanal-mündung in der Kieler Bucht bei Holtenau, innerhalb der Friedrichsorter Hafeneinfassungen, folgt. Die Gesamtlänge des Kanals wird 98 Kilometer betragen, das Querprofil in der oberen Breite 60 Meter, in der Sohlenbreite 26 Meter, die Tiefe 8,5 Meter. Der östliche wie der westliche Eingang des Kanals erhalten je eine Schleufe und werden durch je zwei lange Dämme gesichert. Die Kosten, welche das deutsche Reich trägt, sind auf 156 Millionen Mark veranschlagt; von dieser Summe hat jedoch Preußen allein 50 Millionen Mark übernommen. Die Bauzeit ist auf acht Jahre berechnet.



Karte des projektirten Nord-Ostsee-Kanals.

Die Verbrecher und ihre Bekämpfung.

Enthüllungen zum Selbstschutze des Publikums.

Von

A. Oskar Klaußmann.

(Nachdruck verboten.)

Millionen gehen jährlich in Deutschland verloren an Verbrecher und Gauner, welche um so reichere Ernte halten können, als der weitaus größte Theil des Publikums die Praxis, die Schliche, Kniffe und Pfiße, die angewendet zu werden pflegen, nicht kennt und so gar nicht im Stande ist, sich im Voraus gegen dieselben zu schützen. Nicht die Hälfte

ihrer verbrecherischen „Geschäfte“ könnten Verbrecher und Gauner ausführen, wenn das Publikum allgemein darüber unterrichtet wäre, wie diese Feinde der Gesellschaft ihre Pläne vorbereiten und ausführen, ihre Opfer berücken und zahllose Hilfsmittel anwenden, um ehrliche Menschen an Leib und Leben, an Hab und Gut, an Ehre und Glück zu schädigen.

Die nachstehenden Zeilen sollen den Anfang von Aufklärungen bilden, welche wir dem Publikum über alle Arten von Verbrechern und Verbrechern, von Gaunern und Betrügereien geben werden, damit die Kenntniß der gesammten gaunerischen Praxis in immer weitere Kreise

getragen und dem ehrlichen Menschen dadurch Schutz und Belehrung werde.

I.

Die Einbrecherpraxis.

Vor Allem nothwendig ist es für das Publikum, orientirt zu sein über die Taktik der Einbrecher, über ihre Hilfsmittel und ihr Werkzeug, über die Art des Angriffs und der Spionage, die sie anwenden, denn gegen Angriffe und Gefahren kann sich nur Veranlaß mit Erfolg schützen, der weiß, von welcher Seite eine Gefahr oder ein Angriff zu erwarten ist.

Vor Allem sei bemerkt, daß künftige Ein-

Humoristisches: Vom Aefflein, so gar arg im Keller gehauset hat.



Des kleinen Peppo Aefflein hier
Versteht viel hübsche Sachen,
Und bringet jung' und alte Leut'
Durch seine Kunst zum Lachen. —



Da nun der Peppo wandern will
Nach einem andern Orte,
Da hemmen seinen flücht'gen Fuß
Des Wirthes Donnerworte:



„Du hast bei mir geazet Dich
Und hast im Stall geschlafen!
Diefür bezahlst Du eine Mark
Für Dich und Deinen Affen!“



„Gelacht mir doch den Schuldbetrag,
Der Euch nicht reicher macht!“
So bat der arme Schelm den Wirth,
Der aber höhniſch lacht.



„Du Gauner, Lump!“ ſchrie er erboſt,
Voll Grimm und zornentbrannt.
„Halt Du kein Geld, behalte ich
Den Affen mir als Pfand.“ —



Und wie ſagte, ſo that er auch,
Speret Joto in den Keller,
Wo Faß an Faß liegt, wohl gefüllt
Mit würz'gem Muſtaller.



Mit Neugier Joto ſieht, wie man
Die Faſſer zapfte an. —
Als er allein, reiſt er ſich los,
Und zapfte auch daran.



Läuft überall von Faß zu Faß
Er läßt die Weine rinnen,
Und macht vergnügt die tollſten Sprüſg',
Welch' ſeltfamlich Beginnen!



Der Wein im Keller ſtand ſchon hoch,
Da kam der Wirth herein,
Der ſieht ſich die Beſchöerung an
Und fängt gleich an zu ſchrei'n:



„De Seppel, Hansel, kommt geſchwind,
Fangt mir das Affenwich!“
Doch Joto grinſet voller Luſt,
Die — kriegen ihn wohl nie. —



Und aus der Jagd im Keller wird
Ein mildes Chaos d'raus.
Der Joto aber ſpringet behend,
Zum Kellerfenſter 'naus.



Und Herr und Affe trafen ſich
Wohl weit weg von dem Haus.
Bereint zieh'n Beide, ſehr ſidel,
Nun in die Welt hinaus.

brecher nur dort einzudringen versuchen, wo viel bares Geld, Silber- und Goldsachen zu finden sind, daß sie niemals auf den Zufall hin einen Einbruch verüben, sondern daß sie stets erst dann sich an's Werk machen, nachdem sie genau ausgekundschaftet haben, wo das zu raubende Gut liegt, sowie auch ungefähr welchen Werth dasselbe hat. Derjenige, der in seinem Hause keine Schätze verwahrt, kann ruhig schlafen, kein Einbrecher wird sich die unnütze Mühe machen, bei ihm einzusteigen. Wer aber gezwungen ist, viel bares Geld, Gold oder Silber, insbesondere auch Schmuck- und Werthsachen in seinem Hause zu haben, sei beständig auf seiner Hut.

Ein Einbruch wird nur in den seltensten Fällen von einer einzelnen Persönlichkeit ausgeführt, vielmehr vereinigen sich gewöhnlich vier bis fünf Personen zur Verübung eines solchen Verbrechens; in seltenen Fällen sogar ganze Banden. Die Vorbereitungen zu einem Einbruch beginnen mit dem Auskundschaften (Baldowern), und dieses erfolgt in allen Fällen durch einen bestimmten Genossen, der die Aufgabe hat, auf's Genaueste Kundschaft über folgende Umstände einzuziehen: über die Lage der Räumlichkeiten in dem betreffenden Hause, in welches eingebrochen werden soll; über die Art der Verschlüsse der Hausthüre sowohl, als der verschiedenen anderen Thüren und Fenster; über den Ort, an welchem das zu raubende Gut verwahrt liegt; über den Werth dieses Gutes; über die Art des Verschlusses, unter dem dieses Gut liegt; über die Lebensgewohnheiten der Einwohner des betreffenden Hauses, selbst über die kleinsten und geringfügigsten Verhältnisse derjenigen Menschen, in deren Wohnung der Einbruch verübt werden soll. Letzteres muß namentlich mit der peinlichsten Gewissenhaftigkeit ausgekundschaftet werden. Der Baldowerner muß wissen, um welche Zeit die Leute schlafen gehen, um welche Zeit sie aufzuwachen pflegen, ob sie ruhig schlafen, ob ein kleines Kind da ist, das etwa in der Nacht schreien und die Mutter zum Aufstehen veranlassen könnte, ob vielleicht ein Hund in der Wohnung ist, der des Nachts anschlägt, ob es vorkommt, daß der Hausherr oder auch andere Bewohner des Hauses zu ungewohnter Nachtzeit aus dem Wirthshause oder sonst woher heimzukehren pflegen u. s. w.

Dieses Baldowern wird mit solcher Sorgfalt in's Werk gesetzt, daß manchmal Wochen, ja Monate darüber vergehen, ehe alle nothwendigen Erkundigungen eingezogen sind. Der Baldowerner sucht auch zur Erreichung seines Zweckes mit dem Dienstpersonal, insbesondere mit den Mädchen, Bekanntschaften und Verhältnisse anzuknüpfen, und durch diese womöglich bei irgend einer Gelegenheit Zutritt in die Wohnung zu finden, bei welcher dann Alles auf's Genaueste beobachtet wird. Der Baldowerner überliefert seinen mündlichen Bericht, der sehr oft durch einfache lineare Zeichnungen illustriert wird, seinen Diebesgenossen, und der zum Leiter des Einbruchs erwählte Verbrecher, welcher der „Bahnherr“ genannt wird, weil er den Anderen gewissermaßen die Bahn zu brechen hat, bestimmt darnach, in welcher Art das Verbrechen auszuführen ist, vertheilt an die Mitglieder der Bande auf's Sorgfältigste die verschiedenen Rollen und setzt endlich die Zeit des Einbruchs fest.

Was die Zeit anbelangt, so vermeiden die Verbrecher mondheile Nächte oder eine Nacht im Winter, in welcher eine frische Schneedecke gefallen ist, auf der gar zu leicht die Spuren ihrer Tritte zurückbleiben. Dagegen gelten als beste Einbruchszeit die Wochen von Ende October bis Ende Dezember, wo die Dunkelheit sehr früh eintritt, erst sehr spät der Morgen graut und daher die Verbrecher so und so viele

Stunden mehr Nacht haben, unter deren Deckmantel sie ihr gefährliches Werk treiben können. Im Allgemeinen wird, was die Stunde anbelangt, um die Zeit eingebrochen, in welcher die Bewohner in dem sogenannten „ersten Schlaf“ liegen, der als der festeste gilt. Schon aus diesem Grunde müssen die Einbrecher genau wissen, um welche Zeit die Bewohner sich schlafen legen. In großen Städten ist die Einbruchszeit zwischen zwölf und zwei Uhr Morgens, auf Dörfern und in kleinen Städten zwischen elf und ein Uhr Nachts. Als Einbruchszeit für Läden und unbewohnte Räume wird natürlich diejenige gewählt, in welcher am wenigsten eine Störung, ein sogenannter „Aufstoß“ zu erwarten ist, und deshalb werden Läden, die Sonntags geschlossen sind, gewöhnlich an diesem Tage beraubt.

Ist nun der für den Einbruch festgesetzte Abend erschienen, so begibt sich zuerst noch einmal der Baldowerner auf seinen Posten, um sich zu überzeugen, daß gerade an diesem Abend in dem betreffenden Hause Alles so zugeht, wie ausgekundschaftet worden ist. Er muß genau darauf achten, daß keinerlei Veränderung oder zufällige Abweichung von der gewohnten Regel in den Verhältnissen und Gewohnheiten der Hausbewohner erfolgt, weil sonst die höchste Gefahr vorhanden ist. Es wird z. B. oft ein Einbruch dann unterlassen, wenn der Baldowerner noch im letzten Moment merkt, daß eine Persönlichkeit aus dem Hause gerade an jenem Abend ausnahmsweise ausgegangen ist, von der man fürchten muß, daß sie um die Zeit etwa nach Hause zurückkehrt, während welcher sie die Einbrecher in ihrer Arbeit stören kann.

Befindet sich aber Alles in Ordnung, so kommen kurz vor der für den Einbruch festgesetzten Stunde die Genossen an, und nun beginnt zuerst die Ausstellung der Wachen, der sogenannten „Schmierestehler“. Es werden gewöhnlich zwei, und am liebsten unter ihnen der mit allen Verhältnissen bekannte Baldowerner, zum Schmierestehen bestimmt. Einer von ihnen beobachtet das Haus selbst, um das Nothsignal für die darin befindlichen Genossen zu geben, wenn sich im Hause selbst etwas Verdächtiges zeigt, der Andere sorgt dafür, daß von außen keine Störung kommt. Die Aufgabe dieses Schmierestehlers ist sehr schwierig und erfordert oft große Geistesgegenwart und Geschicklichkeit. Von ihm hängt die Sicherheit der arbeitenden Genossen ab, er muß genau unterscheiden können, ob beim Herannahen irgend einer Persönlichkeit Gefahr droht, oder ob der Herannahende vielleicht nur ein unschuldiger Nachtschwärmer ist; er muß sich hüten, das große Nothsignal zu geben, wenn es nicht nöthig ist, und er muß ebenso seine Genossen zeitig genug warnen, wenn wirklich Gefahr für sie naht. Gewöhnlich geschieht des Warnungszeichen durch ein leises Zischen, wenn angedeutet werden soll, daß Jemand vorüberkommt und daß sich die im Hause arbeitenden Einbrecher einen Augenblick still verhalten sollen, damit sie ihre Anwesenheit nicht verrathen. Ein kurzer, scharfer Pfiff oder der laut ausgestoßene Ruf „Lampen“, d. h. Polizei, belehrt die im Hause befindlichen Verbrecher, daß sie sofort die Flucht ergreifen müssen, daß es die höchste Zeit für sie ist, „abzubauen“, d. h. auszureißen. Ein geschickter Schmierestehler aber gibt noch nicht einmal das große Nothsignal, wenn selbst ein patrouillirender Polizeidiener oder Nachtwächter vorbeikommt. Er besitzt dann vielleicht sogar die Reue, sich mit dem Herannahenden in ein Gespräch einzulassen, ihn auf irgend einen angeblichen Vorfall aufmerksam zu machen, der geschehen sein soll an einer Stelle, die ziemlich weit vom Thortort entfernt ist, und gerade durch dieses Gespräch und durch die Entfernung des patrouillirenden Beamten können die im

Hause befindlichen Verbrecher mit um so größerer Sicherheit „arbeiten“.

Betrachten wir nunmehr die Art und Weise, wie eingebrochen wird. Dieselbe ist in jedem Falle verschieden, von den mannigfachsten Umständen und Verhältnissen abhängig. Zu den Einbrüchen in bewohnte Häuser benutzen die Einbrecher gewöhnlich die natürlichen Eingänge, also Fenster und Thüren. Sind die Fenster im Parterre nicht besonders verwahrt, so ist es Sache des Baldowerners, schon womöglich einige Stunden vor dem Einbruch dafür zu sorgen, daß in einem Korridor oder unbewohnten Raum eine Scheibe eingedrückt oder eingeschlagen wird. Es kann dies durch einen Steinwurf oder andere absichtlich herbeigeführte „Zufälligkeiten“ geschehen, wo dies aber nicht möglich ist, wird von den Einbrechern eine Scheibe eingedrückt, indem ein Lappen, der mit Seife oder mit Pech bestrichen ist, auf die betreffende Fensterscheibe gelegt und sorgfältig an dieselbe angebracht wird. Durch einen kräftigen Stoß erfolgt dann die Zertrümmerung des Fensters, wobei man nichts als ein leises Knirschen hört, weil die einzelnen Glassplitter an dem Lappen hängen bleiben.

Ist die Scheibe eingedrückt, so ist es natürlich sehr leicht, mit der Hand durch die Oeffnung zu fahren und das Fenster aufzumachen. Dasselbe wird dann womöglich in beiden Klügeln geöffnet, denn stets und unter allen Umständen sorgen die Einbrecher schon während des Einsteigens dafür, daß ihnen auch die Möglichkeit eines ungehinderten Rückzuges für alle Fälle der Noth gesichert bleibt.

Oft sind nun aber die Fenster vergittert, wie dies gewöhnlich bei Kassen der Fall zu sein pflegt. Ein solches Gitter zu entfernen, wenn es nicht ganz tief in die Mauer eingelassen ist, fällt dem Einbrecher ziemlich leicht. Unter dem Werkzeug nämlich, das die Bande mit sich führt, befinden sich auch einige ganz neue Stricke und ein derber Knäuel. Diese Stricke werden um zwei Eisenstäbe geschlungen, fest zusammengeknotet und zusammengebogen, dann wird die Spitze des Knäuels in die Stricke hineinsteckt, so daß der ganze Knäuel hebelartig wirkt, und nun wird energisch von zwei oder drei Mann so lange gewuchtet, bis die Eisenstäbe oben oder unten infolge des furchtbaren Druckes aus dem Mauerwerk herauspringen.

Sind Fensterladen vorhanden, so werden auch diese mit Leichtigkeit geöffnet, ganz gleich, ob sie von außen oder von innen angebracht sind, indem die Einbrecher mit großer Gewandtheit die ihnen gewöhnlich schon durch den Baldowerner bezeichnete Stelle zu finden wissen, an welcher innerhalb die Riegel oder Verkettelungen des Ladens sitzen. Ist die Stelle gefunden, so werden mit dem Bohrer im Halbkreise um die Riegel oder Verkettelungen Löcher in das Holz getrieben, die ziemlich dicht bei einander sitzen. Dann wird mit einem scharfen Taschenmesser von Bohrloch zu Bohrloch geschnitten und mit großer Geschicklichkeit das betreffende Holzstück herausgehoben, worauf die entstandene Oeffnung dann stets erlaubt, mit Leichtigkeit die Riegel oder Verkettelungen zurückzuziehen oder auszuhaken und die Läden zu öffnen.

Dieselben Manipulationen werden mit Fenstern und Fensterladen vorgenommen, die sich im ersten und zweiten Stock befinden, denn selbst diese Höhe schützt bei routinirten Einbrechern ganz und gar nicht. Es werden dann entweder schon Leitern mitgebracht, oder der Baldowerner hat vorher in der Nähe der Einbruchsstelle einen Ort ausgekundschaftet, an dem sich Leitern befinden.

Auch Balkons werden von den Einbrechern gern zum Eindringen benutzt, indem sie Stricke,

manchmal auch Strickleitern, die oben mit eisernen Haken versehen sind, geschieht in die Höhe werfen, so daß die Haken an dem eisernen Geländer des Balcons sitzen bleiben und so ein ganz bequemes Hinaufsteigen ermöglicht. In Nothfällen wissen sich die Einbrecher sogar Eingang in die erste Etage dadurch zu verschaffen, daß immer ein Mann auf die Schultern des andern tritt, und daß vielleicht drei Mann, übereinander stehend, die Basis bilden, auf welcher der vierte Einbrecher steht und „arbeitet“.

Ist das Eindringen durch die Fenster sehr erschwert oder gefährlich, so versuchen die Einbrecher sich Eingang durch die Thüren zu verschaffen. Von diesen kommen natürlich als die ersten gewöhnlich die Hausthüren in Betracht. Hier kommt es darauf an, ob der betreffende Einbruch „auf Schlüsseln“ gehandelt werden kann, d. h. ob mit Nachschlüsseln eingebrochen werden kann, oder ob Gewalt angewendet werden muß. Zu den Instrumenten des Einbrechers, dem sogenannten „Schränkezeug“, gehört nämlich auch ein großes Bündel von Nachschlüsseln, die das Publikum gewöhnlich „Di-triche“ zu nennen pflegt. Diese Nachschlüssel bestehen aus zwei größeren Gruppen, aus „deutschem Zeug“ und „wälschem Zeug“. Erstere sind für deutsche, die anderen für sogenannte französische und englische Schlösser bestimmt. In jedem „Zeug“ befinden sich Vorderleger und Hinterleger, Vorderstecher und Hinterstecher und ein sogenannter Hauptschlüssel oder „Häupter“. Einbrecher, die sehr gut ausgerüstet sind, führen auch dieselbe doppelte Garnitur Schlüssel in verkleinertem Format mit sich, um Kasten, Kisten, Schränke und andere in den Zimmern befindliche Behälter mit Leichtigkeit aufzuschließen zu können.

Handelt es sich z. B. um die Oeffnung einer Hausthüre, so war es vorher Sache des Baldowerers, festzustellen, ob das Schloß ein einfaches oder ein komplizirtes ist, und ob endlich noch besondere Schnepfer oder Nachriegel an der Hausthüre befestigt sind. Ist das Schloß ein gewöhnliches, so wird es dem Einbrecher in der Regel in wenigen Minuten oder Sekunden gelingen, die Hausthüre aufzuschließen; ist das Schloß ein komplizirtes und kunstvolles, so wird vorher von demselben durch den Baldowerer ein Wachsabdruck genommen, d. h. er drückt ein Stück Wachs, das er vorher an den Lippen naß gemacht hat, gegen das Schlüsselloch, so daß sich die Form desselben dem Wachs einprägt. Aus dieser Form des Schlüssellockes wissen die Einbrecher, die fast ausnahmslos geschickte Schlosser sind, auch die Form des Schlüssels zu entnehmen. Derselbe wird angefertigt und vor der Ausführung des Einbruchs ein oder mehrere Male bei Nacht im Schlosse probirt, bis er genau paßt.

Riegel, die inwendig an der Hausthür angebracht sind, halten die Diebe allerdings auf, wenn auch nicht allzu lange Zeit. Sie sind dann gezwungen wiederum halbmond- oder kreisförmig die bereits erwähnten Böcher, wie bei den Fensterladen, zu bohren und dann das Bohrer herauszuschneiden oder mit einem Stemmeisen herauszuschlagen. Deshalb gewähren diejenigen Thüren den besten Schutz, welche inwendig ganz mit Eisenblech oder doch mit sich kreuzenden Eisenblechstreifen beschlagen sind. Durch dieses Eisenblech, das nur ganz dünn zu sein braucht, dringt nämlich der Bohrer nicht hindurch, und die Einbrecher verlieren zum Mindesten sehr viel kostbare Zeit, wenn sie zu einer anderen Angriffsmethode übergehen müssen. Diese Verkleidung mit Eisenblech kann für die Baldowerer dadurch unsichtbar gemacht werden, daß noch eine dünne Lage Holz inwendig auf das Eisenblech aufgesetzt wird. Liegt nämlich das Eisenblech offen, so ist es natürlich Sache

des Baldowerers, dies seinen Genossen mitzutheilen. Man versucht dann den Einbruch gar nicht am Schloß, sondern in den Haspen, in denen die Thür hängt, indem dieselben entweder, wenn sie von außen angebracht sind, durchgefeilt oder mit einer Uhrfederfuge durchgefäht werden, oder, wenn sie innen angebracht sind, mit Anwendung aller Gewalt vermittelst des fast zwei Fuß langen und einen Quadratfuß im Querschnitt haltenden Brecheisens losgebrochen werden.

Wird nämlich das Brecheisen in der Nähe einer solchen Haspe in die Thür eingesetzt und am unteren Ende damit gewuchtet, so springt gewöhnlich mit einem Krach die Haspe ab und der Zugang ist dann nicht mehr schwer. Dieser laute Knall pflegt die Einbrecher gar nicht zu geniren, sie warten nach demselben nur eine Zeitlang, ob sich nichts im Hause bewegt, und für gewöhnlich pflegt das Geräusch nicht zu ihrem Verräther zu werden. Wenn selbst Jemand in dem betreffenden Hause erwacht, so horcht er wohl zunächst darauf, ob sich ein weiterer Ton hören läßt, wenn aber Alles ruhig bleibt, so glaubt der Erwachte gewöhnlich, geträumt zu haben, und schläft wieder ein.

Das Brecheisen, welches die Einbrecher benutzen, ist von ganz besonderer Art; es wird nur von eingeweihten Arbeitern, von „Kessens-Barselmelochern“, angefertigt. Dasselbe geht nicht nur am unteren Ende so keilförmig aus, daß es fast haarscharf ist, sondern es hat auch eine bogenförmige Krümmung, welche gestattet, dasselbe sehr tief in die schmalsten Ritzen zu setzen. Diesem Brecheisen, „Krummlopp“ genannt, widerstehen die stärksten beschlagenen und selbst eisernen Ritzen und Kasten nicht.

Leisten nun aber Thüren und Fenster einen gar zu großen Widerstand, so wird das Eindringen in ein Haus durch eine Mauer versucht. Eine sehr schwache Stelle im Mauerwerk pflegt unter der Hausthür zu sein. Es wird hier die Erde etwas aufgedrückt, ein Stück Mauerwerk herausgebrochen und eine so große Oeffnung hergestellt, daß der Kleinste und Magerste der Verbrecher hindurchkriechen kann, der dann von innen die Riegel zurückzieht und mit Nachschlüsseln das Schloß öffnet. Diese Art und Weise des Einbrechens nennt man „Unterabbern“.

Erweist sich die Gelegenheit dazu nicht günstig, so brechen die Einbrecher eventuell direkt durch die Mauer von außen ein, und eigentlich nur das Herausnehmen des ersten Steins oder Ziegels ist mit Mühe und Geräusch verbunden. Ja, die Einbrecher wählen sogar ihren Weg durch die Mauern der Nachbargebäude. Sie brechen durch Keller- und Stubendecken insbesondere in Räumlichkeiten ein, in denen sich Nachts Niemand befindet und in welchen sie eine große Beute vermuthen. Vor ganz kurzem erst wurde in Berlin auf diese Weise ein Einbruch in ein Juwelergeschäft ausgeführt, bei dem mehr als 20.000 Mark an Werth in Gold- und Silberwaaren gestohlen wurde, und bei dem die Einbrecher erst vom Hofe aus in den Keller eingedrungen waren und von dort aus durch die Decke sich Eingang in den Laden verschafft hatten. Kommt es doch auch vor, daß Verbrecher, um durch die Mauer vom Nachbarhause her, oder um durch die Decke in einen unten liegenden Raum zu dringen, sich eine Wohnung miethen, die neben oder über dem Lokal liegt, welchem der verbrecherische Besuch abgestattet werden soll.

Der Leser wird aus dem Vorstehenden ersehen haben, daß es eigentlich einen unfehlbaren Schutz gegen geübte Einbrecher nicht gibt. Das beste Mittel, um sich vor solchen gefährlichen Besuchen zu schützen, bleibt eben allezeit Aufmerksamkeit und Wachsamkeit und ein sicherer Hund innerhalb des Gebäudes

oder der Wohnung. Hunde nämlich, die im Hofe sich aufhalten, werden von den Verbrechern nur zu leicht bei Seite gebracht, indem sie ihnen womöglich schon durch den Baldowerer am Nachmittage heimlich ein Stück Fleisch vorwerfen lassen, welches vergiftet ist.

Sowie aber ein Hund in der Wohnung laut wird, ja, sowie nur ein Kind zufälligerweise schreit, sobald irgend Jemand im Schlafe hustet oder im Traume spricht, machen die Einbrecher, daß sie fortkommen, weil sie sofort Entdeckung und „Aufstoß“ befürchten. Gewalt gegen diejenigen Einwohner, welche sie gerade bestehlen, pflegen sie fast nie anzuwenden, nur Verbrecher, denen es nicht mehr darauf ankommt, den ganzen Rest ihres Lebens im Zuchthause zu verbringen, lassen sich, wenn man ihnen die Flucht verlegt, zu Gewaltthatigkeiten hinreißen.

Ist das Eindringen gar zu schwer, oder war es dem Baldowerer wegen der Kürze der Zeit nicht gut möglich, die Gelegenheit gehörig auszunutzen, so pflegen die Einbrecher dafür zu sorgen, daß einer ihrer Genossen entweder in dem betreffenden Hause sich heimlich Abends einschließen läßt, oder in demselben Wohnung oder Aufenthalt nimmt. Das Letztere ist besonders leicht in Gasthäusern und Pensionen. Zu bestimmter Stunde öffnet dann der eingeschlossene oder im Hause sich aufhaltende Genosse den Uebrigen die Thür, und dieselben bringen dann natürlich mit Leichtigkeit in das Haus ein.

Alle die hier erwähnten Einbrüche werden bei Nacht verübt. Es gibt aber auch raffinierte Verbrecher, welche sich nicht scheuen, bei hellem Tageslicht ihre Einbrüche zu unternehmen. Natürlich ist diese Art von Verbrechen nur unter gewissen Umständen möglich, während der Erntezeit z. B., in welcher an schönen Tagen manchmal fast sämtliche Bewohner eines Dorfes, vielleicht mit Ausnahme von zwei oder drei greisen, schwachen und hilflosen Personen, sich auf dem Felde befinden. Dann machen die Einbrecher oft in reichen Bauengebieten glänzende Geschäfte, weil sie stundenlang Zeit haben, mit aller Gewalt und dem größten Skandal einzubrechen, da sie Niemand beobachtet oder stört.

Eine andere Art von Einbrüchen am hellen Tage wird gewöhnlich nur in großen Städten verübt und heißt in Berlin speziell „Verlooch-Einbrüche“. „Verlooch-Händler“ heißen diejenigen Einbrecher welche folgendermaßen manöuvriren. Sie betreten in den Nachmittagsstunden irgend ein Haus, das sie sich allerdings schon vorher sorgfältig ausgesucht haben, und klingeln an einer Flurthür; wird auf das erste Klingeln nicht geöffnet, so klingeln sie zum zweiten und dritten Male. Wird geöffnet, so fragen sie nach Leuten, die in dem Hause niemals gewohnt haben, oder sie zeigen Kleinkram, den sie zum Kauf anbieten, oder sie sind im Nothfalle Bettler, die um eine milde Gabe ansprechen. Wird ihnen aber auf ihr wiederholtes Klingeln nicht geöffnet, so nehmen sie an, daß sich Niemand in der Wohnung befindet. Mit den mitgebrachten Nachschlüsseln wird dann sehr leicht die Flurthür geöffnet, was in großen Städten sehr bequem geschehen kann, da in diesen alle Schlösser in Fabriken hergestellt werden, und vielleicht in ganz Berlin nicht zehn verschiedene Modelle von solchen Schlössern vorhanden sind. Ist der Einbrecher dann in der Wohnung, so überzeugt er sich vorerst, daß in derselben nicht etwa Jemand anwesend ist, der vielleicht während des Klingelns schlief. Dann sucht er nach einem etwaigen zweiten Ausgange, und hat er einen solchen etwa in der Thür nach der Hintertreppe gefunden, so verbarrikadirt er noch vor dem Plündern den Haupteingang, um nicht von dem zufällig

zurückkehrenden Eigentümer der Wohnung über-
 raucht zu werden. Auch diese Art von Dieb-
 stählen wird zumeist von zwei Personen aus-
 geführt, von denen die eine den Einbruch wirk-
 lich begeht, während die andere die Rolle des
 „Schmierestehers“ übernimmt. Auch dieser
 Schmierestehrer muß außerordentlich routinirt
 sein und durch geschickt angetupfte unterfäng-
 liche Geisprache diejenigen Personen aufzuhalten
 wissen, die etwa in die Wohnung, in welcher
 der Genosse stiehlt, hineingehen wollen, oder
 die er sonst für verdächtig hält. Zum Min-
 desten muß er diese Personen so lange zurück-
 zuhalten suchen, bis sein Genosse auf das ver-
 abredete Zeichen sich in Sicherheit gebracht hat.

Bemerkt mag noch werden, daß diese Art
 von Einbrüchen mit Vorliebe an Sonntag-
 nachmittagen verübt wird, wo sämtliche Be-
 wohner einer Wohnung, einer Etage, ja manch-

mal eines ganzen Hauses dasselbe verlassen
 haben, um einen Ausflug zu machen oder sich
 außerhalb zu vergnügen.

In solchem Falle empfiehlt sich also außer-
 ordentlich das Halten eines Hundes innerhalb
 der Wohnung, im Uebrigen aber werden Vor-
 sicht und Aufmerksamkeit immer die beste Po-
 lizei bleiben.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Ein kostspieliger Fall. — König Ludwig XIV.
 war einst gefallen und hatte sich den Fuß verrenkt.
 Für die Wiedereinrichtung desselben erhielt Felix, sein
 erster Wundarzt, 200,000 Livres, die assistirenden
 Aerzte Daquin 100,000 Livres, Fagon 80,000 Livres,
 Bessieres 40,000 Livres. Außerdem bekam jeder
 Gehilfe, welcher bei der Operation zugezogen worden
 war, ein Geschenk von 12,000 Livres. Im Ganzen

also kostete dieser „Fall“ nahezu eine halbe Million
 an ärztlichem Honorar. [N. Bl.]

Treffende Antwort. — Zu einem Spartaner
 sprach sich brüstend ein Länger: „Du kannst nicht
 so lange auf einem Bein stehen, wie ich!“ — „Wahr,“
 versetzte der Spartaner, „aber jede Gans kann das!“
 [M—1.]

Korfu.

(Mit Abbildung.)

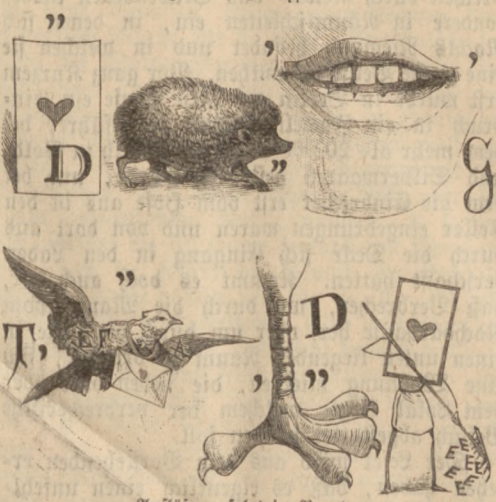
Neben Kephalaria ist das von dem deutschen
 Kaiserpaare auf der Rückfahrt von Konstantinopel
 berührte Korfu die beträchtlichste und nördlichste der
 ionischen Inseln und ebenso ausgezeichnet wegen seiner
 Fruchtbarkeit, wie wegen seiner landschaftlichen Schön-
 heit. Vom albanesischen Festlande nur durch einen
 schmalen Kanal getrennt, dehnt sich die Insel mit
 einem Flächenraum von 558 Quadratkilometern in
 einer Länge von 62 und einer größten Breite von
 30 Kilometern von Nord nach Süd aus, von zwei



Ausicht von Korfu.

Bergketten durchzogen. Die Hauptstadt Korfu, von
 der unsere Abbildung eine vom Meere aus auf-
 genommene Ansicht gibt, liegt an der Ostküste auf
 einem Vorgebirge, hat einen vorzüglichen Hafen, eine
 direkte Dampfschiffsverbindung mit Triest, Italien,
 Griechenland, Syra, Alexandria und England, eine
 Einwohnerzahl von über 15,000 Seelen, meist Nicht-
 griechen, und einen ziemlich lebhaften Handel. Da
 die Stadt vor der Vereinigung der ionischen Inseln
 mit Griechenland im Jahre 1863 der Sitz des briti-
 schen Lordoberkommissärs und der gesetzgebenden
 Versammlung der sogenannten Republik der ionischen
 Inseln war, so ist für die Verschönerung derselben
 früher viel geschehen. Sie hat zwar enge frumme
 Straßen und eine winkelige Bauart in venetianischem
 Style, ein Ueberbleibsel der vielhundertjährigen
 venetianischen Herrschaft (von 1401 bis 1797), aber
 auch mehrere schöne öffentliche Plätze und Gebäude
 und schöne Kirchen. Auf der ganzen Insel ist das
 Klima herrlich, die Landschaft durch die Verbindung
 von Hügel und Meer wundervoll, und der Aufent-
 halt ein sehr angenehmer. Die schönste landschaft-
 liche Scenerie erblickt man von der weitausschauenden
 Höhe von Gasturi, auf welcher gegenwärtig die
 Kaiserin Elisabeth von Oesterreich die von ihr an-
 gekaufte Villa Braila zu einem prächtigen Landsitz
 umgestalten läßt.

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 4.

Auflösung des Bilder-Räthsel in Nr. 2:
 Das Ziel muß man früher kennen als die Bahn.

Quadrat-Räthsel.

A	A	A	A	A
B	C	C	D	E
E	E	H	I	I
K	L	M	O	R
R	R	S	S	T

Die hier eingetragenen Buchstaben sind so zu ordnen,
 daß die wagerechten Reihen nennen: 1) eine nahrhafte Frucht,
 2) ein Wertpapier, 3) eine türkische Insel im ägäischen
 Meere, 4) eine Gattung der Poesie, 5) einen weiblichen Vor-
 namen. — Sind alle Wörter richtig gebildet, so erscheint an
 den durch fetten Druck bezeichneten Stellen der Name eines
 berühmten Staatsmannes der Gegenwart. [G. Leo.]

Auflösung folgt in Nr. 4.

Auflösungen von Nr. 2: des Buchstaben-Räthsel:
 Teint — Tinte; des Räthsel: Athem, Thema.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag der Thorner Ostdeutschen Zeitung,
 Kommandit-Gesellschaft auf Actien.
 Redigirt von Theodor Freund, gedruckt und herausgegeben
 von Hermann Schönleins Nachfolger in Stuttgart.